

PREDIGTEN

PREDIGT 46

Beati, qui esuriunt et sitiunt iustitiam etc. (Matth. 5,6)

Referat Pfarrer Johannes Taig am 23. September 2013

Nach Quint spricht einiges dafür, dass bei der PREDIGT 46 in der Überlieferung zwei Predigten zu einer zusammengewachsen sind. Eine Predigt über Matthäus 5,6 und eine weitere zu Sprüche 15,9. Beide Stellen werden im ersten Absatz genannt. Sollten ursprünglich zwei Predigten vorgelegen haben, so drehen sie sich beide, wenn auch auf unterschiedliche Weise um das Thema „Gerechtigkeit“.

Eckhart beginnt mit der Stelle Sprüche 15,9: „Die der Gerechtigkeit nachfolgen, die liebt Gott.“ Er hält es für eine „große Begnadung und eine übergroße, wenn wir danach verlangen wollten, dass Gott mich liebt (mhd. *minnet*).“ Den modernen frommen Satz: „Gott liebt dich so, wie du bist“, würde Eckhart aber gewiss nicht unterschreiben. Wie und was liebt Gott? „Gott liebt nichts, außer sich selbst und ihm Gleiches, soweit er es in mir und mich in sich findet.“ Eckhart nimmt die Weisheitsliteratur des Alten Testaments zu Hilfe, um zu erklären, was er meint: „Gott liebt niemanden, als den, der da wohnt in der Weisheit.“ (Weisheit 7,28) Weisheit und Gerechtigkeit sind hier nicht Eigenschaften oder gar Erzeugnisse des Menschen, sondern Eigenschaften Gottes. Wir könnten also den Vers aus der Weisheit Salomos auch so formulieren: „Gott liebt niemanden, als den, der in ihm wohnt.“ Eckhart verweist auf die Einigkeit der alten Meister in dieser Lehre: Sie „stimmen darin alle überein, Gottes Weisheit sei sein eingeborener Sohn.“ Der Sohn, also der Christus, wird bei Eckhart nicht nur an dieser Stelle mit der Weisheit, die zum Wesen Gottes gehört, gleichgesetzt. Dass Gott mich liebt, hat also dieselbe Voraussetzung und dasselbe Ziel: Nicht die moralische Vervollkommnung des Menschen, sondern dass Gott selbst als der Sohn in mir geboren wird.

Eckhart betont den Unterschied zwischen unserer Liebe und der Liebe Gottes: „Wir lieben nur, soweit wir Gutheit finden in dem, was wir lieben.“ Wir lieben das, was uns liebenswert erscheint. „Gott aber liebt nur sein eigenes Gutsein, und zwar so, dass er nichts im Menschen finden könnte, was er liebt, als seine eigene Gutheit und uns, soweit wir in ihm und seiner Weisheit (Sohn) sind.“ Dass wir aber dort hinkommen und in ihm sind „das gibt uns seine Liebe, auf dass wir in ihm seien und in der Weisheit wohnen.“ Gott muss den Menschen also erst einmal liebenswert machen, und zwar, indem er selbst in ihm Wohnung nimmt und als der Sohn in ihm geboren wird. Eckhart kann auch sagen: Gott „überformt“ uns mit sich in der Liebe (mhd. *minne*).

Es kann gar nicht genug betont werden, dass für Eckhart die Liebe Gottes eine alles entscheidende Rolle spielt. „Was ist Gottes Liebe? Seine Natur und sein Sein: Das ist seine Liebe.“ Wer von Gott redete, ohne zugleich von seiner Liebe zu reden, „der raubte ihm sein Sein und seine Gottheit, denn sein Sein hängt daran, dass er mich liebt. Und in dieser Weise geht der Heilige Geist aus.“ In der Lehre von der Trinität gibt es die Vorstellung, der Heilige Geist sei das Band der Liebe (*vinculum caritatis*) zwischen Vater und Sohn. Eckhart erweitert

dieses Band, bis es den Menschen einschließt: „Gott hat nur *eine* Liebe: mit eben dieser gleichen Liebe, mit der der Vater seinen eingeborenen Sohn liebt, mit der liebt er auch mich.“ „Was für ein Wunder ist das?“ Wunderbar!

Gottes Weisheit ist sein eingeborener Sohn, hat Eckhart festgestellt und denkt einen Schritt weiter: „Weisheit und Gerechtigkeit sind eins in Gott, und wer da die Weisheit liebt, der liebt auch die Gerechtigkeit.“ Soweit, so gut. Eckhart nötigt uns aber nicht nur an dieser Stelle, unser Verhältnis zu Gott zu überdenken. So erfreulich, erstrebenswert und bewundernswert Weisheit und Gerechtigkeit sein mögen - wer in die liebevolle Gemeinschaft mit Gott gelangt ist, hört auf, Gott um seiner vermeintlichen Eigenschaften willen zu suchen: „Der gerechte Mensch liebt an Gott weder dies noch das; und gäbe ihm Gott seine ganze Weisheit und alles, was er außerhalb seiner selbst zu bieten vermag, er würde es nicht beachten und es würde ihm nicht schmecken.“ Dem Gerechten schmeckt nur noch Gott selbst! Wer Gott gefunden hat, oder sagen wir besser, der, den Gott gefunden hat, hört auf zu suchen: „Denn er will nichts und sucht nach nichts, da er kein Warum kennt, um dessentwillen er irgendetwas täte.“

Wie ist das zu verstehen? Wir leben in einer Welt der Zwecke und Gründe. Warum? fragen nicht nur kleine Kinder bei allem und jedem, sondern auch die großen Philosophen. Schließlich hängt an der Zulässigkeit und an der Beantwortung dieser Warum-Frage die Vernünftigkeit der Welt im Großen und Kleinen. Das bestreitet auch Eckhart nicht: „Alle Dinge, die in der Zeit sind, haben ein Warum.“ Eckhart stellt diesem Satz aber einen anderen gegenüber: „Gott wirkt ohne Warum (mhd. *sunder warumbe*) und hat kein Warum.“ Wenn Gott im Menschen geboren wird, hat das deshalb auch Auswirkungen auf die Sicht, die der Glaubende auf die Dinge in der Zeit gewinnt: „So, wie Gott ohne Warum wirkt und kein Warum kennt, - ganz in der gleichen Weise, wie Gott wirkt, so wirkt auch der Gerechte ohne Warum; und so, wie das Leben um seiner selbst willen lebt und kein Warum sucht, um dessentwillen es lebe, so kennt auch der Gerechte kein Warum, um dessentwillen er etwas tun würde.“ Er ist der Welt der Zwecke und Gründe in Gott entwachsen.

Warum soll ich glauben? Was bringt mir das? Das sind Fragen, die Gott zum Mittel der Zwecke des Menschen degradieren. Eckhart nennt das an anderer Stelle die (durchaus auch fromme) *Kaufmannschaft* des Menschen, die Gott zwangsläufig verfehlt. Man kann Gott nur um seiner selbst lieben, als den, der er ist: Ohne Warum. Folglich gibt es auch kein wahrhaft ethisches Handeln des Menschen, das noch Gründe und Zwecke verfolgt, schon gar nicht die, den Menschen in einem guten Licht erscheinen zu lassen. Ethisches Handeln ist Wirken mit Gott. Es ist folglich ein Handeln ohne Warum.

Eckhart wendet sich nun der Matthäusstelle aus der Bergpredigt zu. Was meint „hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit“? Normalerweise ist es so, dass der Hunger durch die Speise irgendwann gestillt wird. „In geistlichen Dingen aber gibt es keine Sättigung; denn, je mehr man von ihnen hat, um so mehr gelüftet man nach ihnen.“ Von Gott und seinem Willen kann man nie genug bekommen. Den Glaubenden schmeckt der Wille Gottes so gut, „und alles, was Gott will und was er über sie verhängt, das behagt ihnen so wohl, dass, selbst wenn Gott sie damit verschonen wollte, sie damit nicht verschon sein wollten. So wohl gefällt ihnen der liebste Wille Gottes.“ Ob etwas gut und schlecht, lustvoll und leidvoll ist, entscheidet sich für Eckhart nicht allgemein, sondern immer nur an der Gegenwart Gottes. Müsste ich ohne Gott

in der Hölle sitzen, so wäre das schrecklich. Müsste ich aber mit Gott in der Hölle sitzen, so wäre es das Paradies! Deshalb gilt für den Glaubenden: „Alles, was Gott ihm zuteilt, sei's Krankheit oder Armut oder was es auch sei, das hat er lieber als irgend etwas anderes, eben weil Gott es will. Darum schmeckt es ihm besser als irgend etwas anderes.“

„Nun sagt ihr gern: Woher weiß ich denn, ob es Gottes Wille ist? Ich antworte: Wäre es nicht Gottes Wille, so wäre es auch nicht einen Augenblick lang; es muss vielmehr stets Gottes Wille sein.“ Eckhart hält es für den einzigen Weg, alles aus Gottes Hand zu nehmen. Denn dann „fühlst du dich recht wie im Himmelreich, was immer dir widerführe oder nicht widerführe.“ Alles andere läuft darauf hinaus, Gott den eigenen Willen vorzuschreiben. Die solches tun, die „sind allwegs in Jammer und Unglückseligkeit; und man tut ihnen immer wieder Unrecht, und sie haben allwegs Leid. Und das muss von Rechts wegen auch so sein. Sie tun gerade so, wie wenn sie Gott verkauften, so wie Judas ihn verkaufte. Sie lieben Gott um irgend etwas anderes, was Gott nicht ist. Und wenn ihnen dann zuteil wird, was sie lieben, so kümmern sie sich um Gott nicht mehr.“ Zweifellos kennt der Seelsorger Eckhart die Schäfchen, die nach einer überstandenen Krankheit eine großzügige Spende machen und die eigene Dankbarkeit ausdrücklich verlesen lassen. Dann sieht man sie lange nicht und erst bei der nächsten Spende wieder.

Da kann Eckhart auch einmal richtig böse werden: Grobe Tölpel nennt er die, die meinen auf solche Weise mit Gott handeln zu können. Was wissen sie denn von Gott? Nichts! Denn sie sind Geschöpfe. Alles, was geschaffen ist, kann Gott nicht erkennen, „denn Gott ist ungeschaffen.“ Gleiches kann nur durch Gleiches erkannt werden. „Wer da wähnte, dass tausend Welten zu Gott hinzugenommen irgendwie mehr wäre, als Gott allein, der erkannte Gott nicht, noch wüsste er im mindesten, was Gott wäre.“ „Wer irgend etwas bei Gott sucht, wie ich schon öfter gesagt habe, der weiß nicht, was er sucht.“ Der Weg zu Gott, der geistliche Weg, muss das eigene Wünschen und besonders das eigene fromme Wünschen erkennen und loslassen. „Je weniger wir unser Streben oder Achten auf irgend etwas anderes als auf Gott richten und je mehr wir in nichts nach draußen lugen, um soviel werden wir im Sohn überbildet, und insoweit wird der Sohn in uns geboren und werden wir im Sohn geboren und werden ein Sohn.“ Der Weg in die Gotteskindschaft führt nur über Gott selbst. Er ist ausschließlich christologisch ermöglicht und begründet. „Unser Herr Jesus Christus ist ein einiger Sohn des Vaters, und er allein ist Mensch und Gott.“ Der Christus ist also das wahre und einzige Bindeglied zwischen Mensch und Gott. In ihm verbinden sich Gott und Menschheit. Wenn er in uns geboren wird, werden wir durch ihn mit Gott verbunden und zwar so, dass wir mit Gott eins werden, wie der Sohn „*ein* Sohn und *ein* Sein“ ist. „So also werden auch wir eins in ihm, wenn wir nur das Eine im Sinn haben.“

Die Konzentration auf Gott allein darf bei Eckhart nicht als Verachtung der Welt und ihrer Kreaturen verstanden werden. Diese Verachtung hat leider in der Christenheit ein lange Tradition. Eckhart hält fest: „Gott hat wohl Genügen und Lust in die Kreaturen gegossen; die Wurzel aber alles Genügens und das Wesen aller Lust, hat Gott allein in sich behalten.“ In der Kreatur findet sich also ein Abglanz der Schönheit Gottes, als wollte sich Gott schon in der Kreatur so schön wie irgend möglich der Seele darbieten, um ihr zu gefallen und sie zu sich zu locken. So kann die Kreatur dem Menschen Hinweis auf Gott sein. Sie wird zur Sackgasse, wenn der Mensch sie mit Gott verwechselt. Vielmehr weist die Kreatur mit ihrem Genügen

und ihrer Lust immer über sich hinaus. Die Kreatur kann und soll den Menschen zur Liebe Gottes führen. „Denn Gott will allein der Seele gefallen, und er will dabei keinen Nebenbuhler haben.“

Was der Mensch nämlich neben Gott sonst noch „anstrebe und begehre“, macht Gott den Platz streitig: Große Dinge, große Worte, das Streben nach Besitz, das Schauen auf sich selbst und auf dies und das. „Sie streben nach innerer Sammlung, können aber nicht ein Wort unerwidert hinnehmen. Des seid wahrlich gewiss, dass sie Gott fern und außerhalb jener Einung sind.“ Diese Menschen sind aktiv, wo sie passiv sein sollten. Sie handeln selbst, statt Gott handeln zu lassen. Die Geburt des Sohnes in der Seele, ist ganz Werk Gottes, das sich der Mensch nur gefallen lassen kann. „Sankt Paulus sagt: ‚Wir werden überformt werden in das gleiche Bild, das er selbst ist‘ (2. Kor. 3,18).“

Erst wenn das geschieht oder geschehen ist, kann die Ethik beginnen. „Eine Schrift sagt: Die Tugend ist niemals Tugend, sie kommen denn von Gott oder durch Gott oder mit Gott: eines von diesen dreien muss immer sein. ... Denn was man unter Absehung von Gott im Auge hat, das ist zu nichtig. Die Tugend ist Gott oder unmittelbar in Gott.“ Die Einung mit Gott bewirkt die Einung des menschlichen Willen mit dem Willen Gottes. Eckhart kann sogar davon sprechen, dass in der Einung mit Gott, der menschliche Wille durch Gottes Willen ersetzt wird. Ethisches Handeln ist gottgemäßes Handeln, ja es ist Gottes Handeln. Mit Augustinus könnte Eckhart sagen: Liebe allein Gott und tu was du willst! Es wird dann immer das Richtige sein. Eckharts Ethik ist damit letztlich eine Ethik der Freiheit der Kinder Gottes, die sich mit Ge- oder Verboten nicht mehr abgibt. Durch die Schilderwälder der paternalistischen Volkspädagogen unserer Tage wäre Eckhart wohl kopfschüttelnd geirrt.

Streng ist seine Ethik trotzdem. Sie ist streng darin, „dass wir nach keinerlei Lohn begehren sollten!“ Damit ist Eckhart mit dem Christus einer Meinung, der in Bergpredigt mahnt: „Habt Acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel.“ (Matthäus 6,1) Die mediale Aufmerksamkeit ist kein Qualitätskriterium kirchlicher und auch kein Ritterschlag persönlicher Arbeit. Wer danach strebt, schaut schon wieder von Gott weg und macht ihm den Platz streitig. Stattdessen sollen wir Gott in jeder Weise Platz lassen und Platz machen. „Damit zielt Gott auf nichts anderes als darauf, dass wir um so reicher werden und um so mehr empfangen können.“ „Ist doch Gott bereit, große Dinge zu geben, wenn wir alle Dinge in der Gerechtigkeit zu lassen vermöchten.“

Mit den Ausführungen Eckharts klingt zusammen, was der Theologe Friedrich W. Marquardt wenige Wochen vor seinem Tod im Jahr 2002 schrieb: „Ich bin auch auf den dritten Erkenntnissatz von Barmen ordiniert worden, wonach die Kirche die Gemeinde von Schwestern und Brüdern ist - und nicht von zentralen Kirchenleitungen, Dekanen und anderen Richtliniengebern - und wonach diese Kirche wie mit ihrer Botschaft auch mit ihrer Ordnung bezeugt, was ihre Sache ist: Allein Gottes Eigentum ist sie - und nicht das irgendwelcher Systemzwänge.“

„Dass wir in solcher Weise der Gerechtigkeit und Weisheit nachfolgen und nach ihr hungern und dürsten, auf dass wir gesättigt werden, dazu helfe uns Gott. Amen.“